

GEZEITEN DER FINSTERNIS

The poster features a dramatic landscape with a road leading towards a city at night. A large, cracked, and tilted road sign is in the foreground. The sky is dark and stormy, with swirling clouds. The city lights are visible through the haze. The title is written in a large, orange, cracked font at the top.

DANIEL WILDE

1. Auflage 2014
Rechte Daniel Wilde
Selbstverlag Deutschland

Gestaltung und Bearbeitung Inhalt
Daniel Wilde,
Kerstin Wollenhaupt
Covergestaltung Mathias Jorks

Printed in Germany 2014

Sie erreichen mich im Internet unter:
www.daniel-wilde.com

Gezeiten der Finsternis

Der bolivianische Dschungel war für mich schwer durchwanderbares Gebiet. Die Sonne brannte furchtbar auf meiner Haut und ließ mich schweren Schrittes, nur langsam vorankommen. Das in meiner Uhr eingebaute Barometer zeigte mir

ungeheure 48 Grad an. Die Luft war so schwül, dass ich kaum atmen konnte. Immer wenn ich auf meine Uhr sah, konnte ich die Schweißperlen beobachten, wie sie auf meinem Arm verdampften. Warum ich mir das antat?

Mein Name ist Vincent Kaine, ich bin 40 Jahre alt, schlank und kräftig und habe eine Aufgabe zu erfüllen. Den Weg, den ich beschritt, habe ich mir unfreiwillig ausgesucht. Vor 3 Wochen trat ich ihn an und seitdem wanderte ich durch dieses Land. Bislang durchstreifte ich viele Gebiete, die von grüner wildbewachsener Flora bis steiniger Felsenlandschaften alles offenbarte, was man sich nur wünschen konnte. Doch so schön die Landschaft auch manchmal war, das Klima machte mich fertig und zeigte mir schmerzhaft, in welcher Hölle ich mich befand. Nicht nur das Klima kämpfte gegen mich, es waren auch die vielen Milizen, die die Straßen kontrollierten. Da ich mich nicht nur durch den Dschungel kämpfen wollte, blieb mir nichts anderes übrig, als auch die Straße zu benutzen. Das hieß, ich musste die Kontrollen passieren. Aber das kostete, denn die Miliz war korrupt und unterstand

den einheimischen Rebellen. Sie bewachten die kleinen Ortschaften und wer als Fremder da durch wollte, der musste bezahlen. Wenn du ihnen in die Augen gesehen hast, wusstest du, entweder du bezahlst oder du verschwindest auf Nimmerwiedersehen. Das konnten sie einfach so machen. Und wäre ich hier verschwunden, wäre meine Mission gescheitert. So bezahlte ich das Doppelte von dem, was ich eingeplant hatte, einmal den Wegzoll an die Miliz und ein zweites Mal für die Lebensmittel, die ich in den Ortschaften kaufen musste. Von irgendetwas musste ich mich schließlich ernähren. Ich hatte keine Zeit für meine Reisevorbereitung, in der man sich auf alle Eventualitäten einstellte. Ich war auch nicht der Mensch, der sich von Raupen ernähren konnte, die unter Baumrinden lebten. Das Gute war, dass Geld für mich keine Rolle spielte, denn davon hatte ich genug. Schließlich durfte nichts meine Reise unterbrechen. Mein Ziel war ein kleines Hochgebirge inmitten des Dschungels, das konnte ich noch herausfinden, bevor ich aufbrechen musste.

Bis vor kurzem arbeitete ich im Pentagon, in der Abteilung für Terrorabwehr und Erstellung von Angriffsszenarien inländischer Terrorzellen. In meinem Job strahlte ich ebenso viel Energie wie Euphorie aus. Mein Ehrgeiz und Wissen trieben mich voran und brachten mich letztlich in diese Situation. Hin und wieder durchforstete ich illegal Akten, die für Kollegen und mich gesperrt waren, um Verbindungen zu Ereignissen zu finden, die bislang übersehen wurden. Eines Tages öffnete ich eine Akte, die besser verschlossen geblieben wäre. Sie war so geheim, sie übertraf sogar die Sicherheitsstufe `Top Secret`, so dass selbst unser Präsident sie nicht zu lesen bekam. Diese Tatsache ignorierte ich, denn es gab ein größeres Problem, dessen Lösung ich mir zur Hauptaufgabe gemacht habe. Nicht nur Amerika stand vor einer riesigen Bedrohung, sondern die ganze Menschheit sollte zerstört werden und dem freien Leben, wie wir es bisher kannten, würde ein Ende bereitet werden. Und dies zu verhindern, war mein Job. Meine Nachforschungen drängten mich in einen Sumpf aus Vertuschungen innerhalb des

Pentagons, welche mich in die jetzige Situation trieben und zum Gejagten machten. Das Pentagon und einige andere Teile der Regierung, so fand ich heraus, arbeiteten an einer geheimen Sache: der kontrollierten Kriegsführung mittels übersinnlicher Kräfte. Die Bosse dachten, sie hätten die ultimative Kriegsführungsmaschinerie entdeckt. Doch sie beschworen damit nur ein Grauen herauf, das sie nicht mehr kontrollieren konnten. Ihnen entglitt die Macht über dieses Geheimnis und sie setzten damit das Leben von Milliarden Menschen aufs Spiel. Die Ignoranz aller Mitarbeiter im Pentagon dem gegenüber, was auf der Welt und in Amerika geschah und das unwiderruflich auf die Aktivitäten des Pentagons zurückgeführt werden konnte, war enorm und mir schien es so, als wäre ich der Einzige, dem es nicht egal war, dass alles den Bach runterging. Die Zahl der Toten stieg ins Unermessliche. Angeblich war es ein Virus, der die Menschen aggressiv werden ließ und schließlich dahinraffte. So wurde es in den Medien verbreitet. Niemand aus der Bevölkerung schien zu bemerken, welche Ausmaße die

Erscheinungen annahmen und das unzählige Menschen, unter dem Deckmantel „Virus RED“, hingerichtet wurden. Riesige Säuberungsaktionen, die der Eindämmung der Krankheit dienen sollten. Die Akte, die zu meinem Verhängnis wurde, hieß „Flying“. Als ich sie gelesen hatte, war ich der festen Überzeugung, die Lösung entdeckt zu haben. Von der Sekunde an, blieben mir 30 Minuten, um das Pentagon zu verlassen, bevor sie auf meine Spur kamen. Ich transferierte mir eine Million Dollar auf ein Scheinkonto, das ich mir für solch einen Fall angelegt hatte. Niemand würde dieses Konto entdecken, dafür hatte ich gesorgt. Zügig verließ ich meinen Arbeitsplatz im Pentagon und während ich zum Flughafen fuhr, rief ich einen guten Freund an, der mir einige Pässe vorbeibringen musste. Die hatte ich vor Jahren aus lauter Paranoia herstellen lassen, hatte aber eigentlich nie daran geglaubt, sie einmal benutzen zu müssen. Nun brauchte ich sie doch und bedankte mich bei mir selber, dass ich damals so verrückt im Kopf war. Am Flughafen klappte alles sehr gut. Ich stieg

unter falschem Namen ein und flog in eine ungewisse Zukunft.

In Bolivien angekommen, passte ich meine Kleidung denen der Einheimischen an.

Graugrüne abgenutzte und abgegriffene Baumwollklamotten und ein armeegrünes Stirntuch ließ mich in der Masse der Bolivianer untergehen. Per Anhalter fuhr ich durchs Land. Es war anstrengend und nicht sehr hygienisch, auf den Ladeflächen alter Viehwagen mitzufahren. Aber es war der einzige Weg, unentdeckt zu bleiben.

Meine halblangen schwarzen Haare waren ständig verschwitzt und klebrig. Am schlimmsten aber waren meine Füße dran, denn die schmerzten ungemein. Ich trug nagelneue schwarzgrüne Lederstiefel, die so unbequem waren, dass ich mir eine Blase nach der anderen lief. Nun war ich schon drei Tage unterwegs, hatte noch nicht einmal geduscht und mein Magen drehte sich von dem unregelmäßigen und sonderbaren Essen in diesem Land.

Meistens aß ich an Straßenlokalen. Nun ja, es waren eigentlich nur alte Papphütten mit einfachen Herden, in denen lokale Spezialitäten angeboten wurden. Meistens verarbeiteten sie einheimisches Getier,

deren Konsistenz sehr zäh und vom Geschmack streng und bitter war. Aber es nutzte ja nichts, Essen war nun mal überlebenswichtig. Der Wagen, auf dem ich gerade mitfuhr, bremste. Wir waren fünf Anhalter auf der Ladefläche und wurden aufgefordert, abzusteigen. Der Fahrer wollte nicht von der Miliz angehalten und wegen der Anhalter befragt werden. Vor mir lag das letzte Dorf auf meinem Weg, bevor es richtig in die Wildnis ging. Als erstes sah ich mir die Zufahrtstraße genauer an. Sie wurden seltsamerweise nicht bewacht. Das konnte nur bedeuten, dass sie komplett in der Hand der Rebellen war und inmitten vieler Marihuana Felder lag.

Hier wohnten nur Rebellen und die Arbeiter von den Feldern.

Langsam lief ich los, auf der einzigen Straße die sich mitten durch das Dorf schlängelte. Es war das Gleiche wie überall, Armut und Dreck bestimmten das Bild. Die Einwohner sahen mich mit leeren und gleichgültigen Blicken an, während ich an ihren mit Blech und Pappe zusammengezimmerten Hütten entlanglief. Ich versuchte, ihre Blicke nicht zu erwidern, denn ich wollte nicht ihre

Aufmerksamkeit auf mich ziehen. Mir war es vor allem wichtig, noch einmal etwas zu essen und zum Duschen zu finden.

Da fiel mein Blick auf eine größere Hütte, die komplett aus Holz bestand und an deren Eingang Getränkeschilder angebracht waren.

Das war's, dachte ich mir, da werde ich das finden, was ich suche.

Vor der Hütte standen drei alte verschlammte Motorräder mit Seitenwagen. Es waren hoffentlich Milizmaschinen und keine der Rebellen, sagte ich mir aufmunternd, denn die Miliz konnte man mit Dollar gut stimmen, damit sie einen ziehen ließen. Ich betrat also den Laden und war überrascht, wie groß es da drin war. Zur Rechten gab es einen winzigen Lebensmittelstand. Geradezu befand sich eine Theke, zu deren linken Seite viele Tische und Stühle standen. Oh ja, hier bin ich genau richtig, sagte meine innere Stimme aufbauend. Weiter hinten im Raum saßen vier Männer, die diese typischen Rebellenuniformen anhatten. Erst dachte ich, oh Gott das ist nicht gut, doch dann machte ich mir Mut, solange ich nicht auffalle, wird alles gutgehen. Die

Typen unterhielten sich und zwei von ihnen lachten. Als sie mich hereinkommen sahen, verstummte das Lachen und sie begannen zu tuscheln. Ich tat so, als sehe ich sie nicht und ging direkt zur Theke. Meinen Rucksack stellte ich neben einen der Hocker, auf den ich mich dann niederließ. Die Luft hier drinnen war nicht viel angenehmer als die von draußen. Da halfen auch die Ventilatoren an den Decken nicht, die den Sud nur gut durchquirlte. Ich wischte mir den Schweiß vom Gesicht und hoffte inständig, dass jeden Moment jemand an die Theke trat und der Situation die Anspannung nahm. Der Hocker unter mir war aus sperrigem Holz und knarrte laut. Ich nahm meinen Rucksack und wühlte darin herum, denn das Knarren des Hockers machte mich nervös. Doch dann endlich trat eine Person aus dem hinteren Küchenbereich heraus und an die Theke heran. Zu meinem Erstaunen war es eine rassige bolivianische Schönheit, mit langen, welligen, schwarzen Haaren. Wow, damit hatte ich nicht gerechnet. Sie hatte eine schwarze, weite Hose an und ein grünes Hemd, das bis zu den Brüsten aufgeknüpft war. Natürlich trug sie einen BH, das wäre

ansonsten wohl zu anstößig in diesem Nest gewesen. Ihr Gesichtsausdruck war gelangweilt und ich hoffte, dass das Essen besser als ihre Laune war. Sie trat vor mich und wischte mit einem Tuch Krümel vom Tresen.

„Was willst du?“

„Erst mal was Deftiges zu essen bitte.“

„Kannst du haben. Sonst noch was?“

„Ein Bier, wenn es keine Umstände macht. Aber ein Kaltes bitte.“

„Macht es nicht. Bekommst du gleich.“

Das einzig Gute auf meiner Reise war, dass ich nirgends Verständigungsprobleme hatte. Wo ich auch hinkam, man verstand Englisch. Dennoch war es mein Risiko, weil man als Ausländer natürlich besonderen Gefahren ausgesetzt war. Die Frau bemerkte sofort, dass ich nicht aus diesem Land war. Als sie sich wendete, riskierte sie einen kurzen Blick in Richtung der anderen Gäste. In diesem Blick konnte ich Besorgnis wahrnehmen, was mich wiederum beunruhigte. Nachdem sie hinten in der Küche war, sah ich eine weitere Person an einem Herd stehen. Dieser fettbäuchige, verschwitzte alte Mann schien der Koch zu sein. Sie sprach

kurz mit ihm, worauf dieser ein Stück Fleisch in eine Pfanne schmiss. Solange es keine Bisamratte war und er nicht mit eigenem Körperfett briet, konnte ich mit einem Fleischgericht leben. Notfalls hätte mir auch ein Omelett gereicht.

Kurz darauf kam die Frau wieder nach vorne und stellte mir ein kaltes, einheimisches Bier hin.

„Hier bitte.“

„Danke. Und schön kalt. Sehr gut.“

Ich sah ihr tief in die Augen, denn sie strahlten etwas besonders gutmütiges aus.

„Was ist? Habe ich etwas in meinem Gesicht?“, fragte sie etwas genervt.

Wahrscheinlich hatte ich sie zu lange angestarrt, aber ich konnte nicht anders.

Denn sie war das Schönste, was ich seit Tagen gesehen hatte.

„Nein, da ist nichts. Es tut mir leid, wenn ich sie angestiert habe. Doch nach so vielen Tagen Fußmarsch durch dieses öde Land, in so ein schönes Gesicht blicken zu dürfen, das hat mich schon von den Socken gehauen.“

„Machst du mich jetzt an oder ist dir die Sonne nicht bekommen?“, fragte sie Kaine mit gerunzelter Stirn. „Sieht das so aus?“

Dann entschuldige meine Aufdringlichkeit, es sollte nur ein Kompliment sein.“ „Und auch wenn du nur nett sein wolltest, kann ich dir bloß den Tipp geben, wenn du nicht auffallen willst, dann lass das nächste Mal deine Nettigkeit vor der Tür, bevor du irgendwo reingehst.“ Was hatte sie nur gegen höfliche Worte? Die sind alle so verbittert und verschlossen in diesem Land. Die bekommen es nicht einmal mit, dass die Welt um sie herum versinkt.

Während ich mir so meine Gedanken machte, bemerkte ich, wie die Männer im hinteren Teil der Hütte ernster wurden. Ich konnte allerdings nicht verstehen, was sie sagten, dafür waren sie zu leise. Ich ignorierte es und sprach weiter zu der Frau.

„Wie heißt du?“

Sie sah mich erst an, als hätte ich die Frage nicht stellen sollen, fühlte sich dann aber doch der Unterhaltung hingezogen und antwortete,

„Cordella Conzolades. Wozu musst du das wissen?“ „Wenn ich mich mit jemanden unterhalte, würde ich schon gerne wissen, wie ich denjenigen anreden muss.“

Vielleicht möchte ich gerne ein paar Worte mehr wechseln. Es ist schon ein Weilchen her, dass ich mehrere Sätze mit ein und derselben Person sprechen konnte. Ich bin übrigens Vincent Kane und freue mich, dich kennenzulernen.“

„Das ist schön für dich, aber ich habe für so was keine Zeit. Ich kann mich nicht einfach stundenlang mit Fremden unterhalten.“

Cordella deutete dabei ganz kurz mit ihren Augen zu den 4 Männern hinüber.

„Ah, ich verstehe. Nun gut, das ist zwar schade, doch ich respektiere es natürlich.“

Es lag mir fern, mich aufzudrängeln, aber anscheinend wurde hier wenig nett miteinander umgegangen. Ich glaube auch, dass sie etwas Angst vor den vier Männern hatte. Da kam auch schon der Koch nach vorne, mit einem prall gefüllten Teller. Wie das duftete, einfach toll. „Das ging aber schnell. Danke.“

Der Koch stellte mir den Teller hin und ging sofort wieder nach hinten, ohne mich auch nur wahrzunehmen. Auf meinem Teller lag ein saftiges Stück Braten, mit vielen Zwiebeln, roter Soße und ungeschälten Feldkartoffeln. Der Hunger ließ mich nicht über das Essen nachdenken, was es

vielleicht für Fleisch sein konnte oder wieso die Kartoffeln nicht geschält waren. Mehr als mich zu übergeben oder die Scheißerei zu bekommen, konnte sowieso nicht passieren. Ich aß, so schnell ich konnte. Wie gesagt, der Hunger trieb es rein. Cordella machte indes hinter der Theke sauber und brachte anschließend einige leere Getränkeboxen zur Hintertür hinaus. Und was soll ich sagen, währenddessen beobachtete mich der Koch. Er sah ständig zu mir rüber. Dafür, dass er mich zuerst gar nicht angesehen hatte, sah er nun sehr besorgt zu mir.

Nach einigen Minuten war ich fertig mit dem Essen und es hatte mir echt gut geschmeckt. Gerade wollte ich mir noch ein Bier zum Nachspülen bestellen, da stand Cordella wieder vor mir und räumte hastig meinen Teller weg.

„War’s das jetzt, Fremder?“

„Ich dachte, ich hatte mich schon vorgestellt. Nun gut, ich schätze, einen Nachtisch werde ich wohl nicht bekommen.“

„Das macht 18 Dollar. Bezahl und dann mach, dass du hier wegkommst.“

„Welch abrupter Abschied. Aus dem

Duschen wird dann wohl auch nichts.“
Irgendetwas war hier faul. Aber was es war, wollte ich nicht wirklich herausfinden. Nichts durfte mich aufhalten, auch nicht diese wunderschöne Cordella mit ihren Problemen.

Ich nahm meinen Rucksack, bezahlte mit Trinkgeld und hielt ihr meine Hand hin, „Es war schön, dich kennengelernt zu haben, Cordella.“ Sie nahm, zu meinem Erstaunen, meine Hand und sprach, oh Wunder, mit einem winzigen Lächeln und sehr leise, „Mich ebenfalls.“

Im gleichen Augenblick scharrt Stühle im hinteren Bereich der Hütte am Boden entlang. Cordella erschrak und zog ihre Hand weg. Sie sah zu den 4 Männern, die sich mir näherten. Oh scheiße, jetzt war ich am Arsch, ohne auch nur irgendetwas gemacht zu haben. Vielleicht weil ich sie berührt hatte. Vielleicht war ja einer der Typen mit ihr zusammen. Deswegen ihre aggressive Haltung.

Auf jeden Fall stellten sich die Typen hinter mich und einer sprach, „Hey, dreh dich um.“

Mir lief ein kalter Schauer den Rücken runter. Was wollten die bloß?

„Es ist Zeit zu gehen, folge uns nach draußen. Hast du verstanden?“

Der Tonfall war bitter ernst und ich hörte, wie sie ihre Waffen zogen. Ich wusste nicht wie, aber aus dieser Situation musste ich raus. Gebannt und fragend sah ich immer noch Cordella an. Sie reagierte in diesem Moment. Allerdings so wie ich es nicht erwartet hatte. Sie holte blitzartig einen Pump Gun hinter dem Tresen vor und zielte auf die Typen.

„Waffen runter. Das sage ich nur einmal.“ In ihrem Gesicht sah ich Angst, Verzweiflung und Wut. Eine explosive Mischung wie bei einem Terroristen der jeden Moment eine Bombe zündet. Es war egal, wer den Anfang machen würde, ich saß in diesen Sekunden zwischen den Fronten und das gefiel mir überhaupt nicht. Ich drehte mich etwas zu den Männern. Meine Hände presste ich zwischen meine Beine auf den Holzstuhl des Hockers. Es sollte niemand sehen, dass sie zitterten. Dann sprach ich, mit einem kleinen Räuspern, „Hey Männer, macht mal schön ruhig und schaltet einen Gang runter. Es ist doch gar nichts passiert. Wenn ich irgendwas

gemacht habe, dass in euren Augen falsch war, dann entschuldige ich mich natürlich.

Es gibt doch für alles eine Lösung. Lasst mich gehen und ich bin schneller verschwunden, als ihr eure Waffen einstecken könnt. Ist das ein Deal?“

Drei der Typen sahen mich starr und so gefühlskalt an, als hätten sie mich schon mit Blei vollgepumpt.

Der Vierte sprach zu Cordella, „Der Fremde kommt mit uns und wird sterben.“

Das wollte ich natürlich nicht hören.

Cordella schien ein Mädchen schweren Kalibers zu sein,

„Ihr werdet verschwinden und der Ausländer geht so, wie er gekommen ist, ohne dass ihm auch nur ein Haar gekrümmt wird.“

Der Meinung war ich auch, „Das hört sich doch gut an. Da ist auch für jeden was bei. Niemand von euch ist scharf darauf, einen Regierungsbeamten der Vereinigten Staaten zu ermorden. Das würde euch nicht bekommen und die Folgen wären bitter zu verdauen.“

Ich hatte den Versuch gestartet, meinen dienstlichen Status ins Spiel zu bringen, ohne auch nur einmal darüber

nachzudenken, dass dieser mir überhaupt nicht helfen könnte. Ja es war jämmerlich, doch ich stand kurz davor, zu sterben. Da denkt man nicht mehr richtig nach. Meine Worte bewirkten das Gegenteil. Als hätte ich ein rotes Tuch vor die Augen von Stieren geworfen, hoben die Typen ihre Pistolen und zielten auf meinen Kopf. Die Zeit schien stillzustehen und ich sah ganz langsam zu Cordella rüber. Dann blendete mich schon der Feuerstrahl, der aus ihrem Lauf schoss. Dem folgte ein lauter Knall, der mich aufrüttelte und sofort zu Boden warf. Schnell kroch ich an den Tresen und sah, wie einer der Männer nur noch einen halben Kopf hatte. Wie ein nasser Sack sackte der Typ zu Boden. Die anderen zielten nun auf Cordella, hatten aber nicht die geringste Chance. Das Gehirn von einem Typen schoss bis an die Decke und wurde vom Deckenventilator weiträumig verteilt. Auf meinem Gesicht legte sich ein feiner roter Blutschleier nieder. Einem anderen Typen zerfetzte sie die Brust und einem anderen schoss sie einen Arm ab. Cordella schoss, bis das Magazin in ihrem Gewehr alle war. Es war ein entsetzlicher Anblick, der sich mir bot und mit dem ich

wahrlich nicht gerechnet hatte.

Wie konnte ein Mensch zu so etwas fähig sein. Waren die Menschen hier zu Lande dermaßen abgestumpft?, fragte ich mich in all der Hektik.

Was für mich aber eigentlich entscheidend war, war der Fakt, dass ich noch lebte. Der Schock saß tief-und mein rechtes Ohr war so gut wie taub. Schnell stand ich auf, schnappte mir den Rucksack und sah Cordella an. Die lief, über sich selber verärgert, wie es schien, nach hinten und holte sich ein paar Sachen. Während ich immer noch wie versteinert dastand, sah ich, wie sie auf den Koch einredete und sich schließlich verabschiedete. Dann kam sie wieder nach vorn gerannt und rief mir zu, „Los komm schon, wir dürfen keine Zeit verlieren“.

An diesem Punkt sollte ich froh sein, noch am Leben zu sein. Aber dem war nicht so. Bis eben hatte ich nur die amerikanische Regierung im Nacken. Jetzt aber hatte ich wahrscheinlich zusätzlich die bolivianische Drogenmafia an den Fersen zu kleben, die alles daran setzen würden, mich und sicherlich auch Cordella, umzubringen.

Oder erst foltern und dann töten. Wie auch

immer, ich war eigentlich am Arsch und noch nicht einmal in der Nähe von meinem Ziel. Ich hoffte, bald das zu finden, was ich suchte, denn wenn ich das gefunden hätte, würde mich nichts mehr gefährden.

„Wo willst du hin?“ fragte ich Cordella beim Laufen.

„Na weg von hier. Oder meinst du ich warte hier, um mir später in aller Ruhe die Haut ‚bei lebendigem Leib‘ abziehen zu lassen? Genau das werden sie mit uns machen, wenn sie uns bekommen. Du könntest natürlich Glück haben und wärst als Erster dran, dann hättest du es schneller hinter dir. Meine Erfahrung sagt mir, wenn jemand die Schüsse gehört hat, dann haben wir maximal 20 Minuten, bis sie hier sind. Dann wird hier alles plattgemacht und alles was auf 2 Beinen steht, wird gehäutet.“

Besorgt dachte ich an den Koch, der, wie es schien, ein Vertrauter von Cordella war, „Und was ist mit dem Koch?“

Sie blieb stehen, drehte sich zu mir um und verpasste mir einen Faustschlag gegen den Kiefer.

Sie weinte, als sie weitersprach, „Der wird das für sich regeln. Er ist dem Tod jetzt

schon so nah wie kaum ein anderer. Eine Krankheit frisst ihn von innen auf. Er verschafft uns einen Vorsprung, sei froh, dass es ihn gibt, du verschissener Amerikaner. Wenn ich könnte, dann...“ Sie sprach nicht weiter, denn sie schien sehr zornig auf mich zu sein, dass ich ausgerechnet in ihre beschissene Bar gekommen war. Aber wenn sie nur einen Teil von dem wüsste was ich wusste, dann würde sie definitiv anders denken. Trotzdem wollte ich wissen, was sie vorhatte, denn ich musste immer noch an meinen Zielort.

„Wo willst du hin, hatte ich dich gefragt?“
„Wo willst du hin, Vincent? Weißt du überhaupt, was du machst?“

Zusammen liefen sie aus der Hütte. Cordella stieg sofort auf eines der Motorräder und sah mich auffordernd an, ich solle zu ihr aufsteigen. Das tat ich natürlich, denn so kamen wir am schnellsten von diesem Ort weg. Sie gab Gas und wir fuhren rasant aus dem Dorf hinaus. Ihr Freund, der Koch, ging derweil in sein Lager und holte sich ein gutes Dutzend Handgranaten. Anschließend setzte er sich mit einem Hocker an den

Eingang seiner Hütte, um auf das Killerkommando zu warten, das er dann gebührend empfangen wollte.

Cordella hielt nach einigen Kilometern an und drehte sich zu mir nach hinten um, „Wohin willst du denn nun?“

Ich nahm den Rucksack ab und kramte eine Landkarte hervor, auf der ich die Strecke und das Ziel eingezeichnet hatte.

„Es ist die Höhe von Andessa, ein kleines Granitgebirge, das irgendwas oder irgendjemand in sich verbirgt.“ „Steck bloß deine verschissene Karte ein, ich weiß, wo dieser verfluchte Ort liegt. Das nennt ihr Amerikaner wohl Ironie. Wir verschwinden vor einer Hölle, um zur Nächsten zu gelangen. Fantastisch.“

Ich konnte die Wut und ein Hauch von Ungläubigkeit in ihrer Stimme erkennen. Energisch fuhr sie weiter und verließ nach weiteren 10 Kilometern die Straße.

Von da an fuhren wir sehr langsam durch den Dschungel. Nach circa 5 Kilometern, als die Bäume immer enger aneinander standen und der Pflanzenwuchs dichter wurde, hielt Cordella an.

„Von hier an müssen wir laufen. Es sind nur noch 20 Kilometer.“

Ich stieg ab und warf mir den Rucksack über.

„20 Kilometer? Aber wieso fahren wir nicht einfach weiter, das geht doch schneller?“

„Weil man uns hören würde. Wo du hin willst, führen sowieso keine Straßen hin.

Selbst wenn, sie wären jetzt schon abgesperrt. Außerdem ist das Gelände sehr unwegsam und es gibt in dieser Gegend mehr Rebellenverstecke und Marihuana Farmen als Ungeziefer. Also Abmarsch und pass auf, wo du hintrittst.“

Mein Magen spielte verrückt und mit jedem Schritt, den ich Cordella folgte, wurde mir schlechter. Plötzlich hörten wir in weiter Entfernung eine Explosion.

Cordella blieb sofort stehen, schluchzte und Tränen traten ihr in die Augen. Sie drehte sich zu mir um und drückte eine Faust auf meine Brust, damit ich stehen blieb. Ihr Gesichtsausdruck verriet mir, dass sie wütend war.

„Ich hoffe, mein Freund Bongardes ist nicht umsonst gestorben, ist nicht wegen dir umsonst gestorben. Was suchst du in den Höhen von Andessa? Einen Schatz oder einen versunkenen Tempel oder vielleicht ein abgestürztes Flugzeug? Los raus mit der

Sprache.“

Das plötzlich auftretende schlechte Gewissen hinderte mich am Sprechen. Extreme Übelkeit überkam mich und ich erbrach. Erst als ich mich kräftig räusperte, bekam ich einen freien Hals, und sofort wurde ich von Cordella angeschrien.

„Musste das jetzt sein? Bestimmt sind ein Dutzend der finstersten Typen mir ihren Bluthunden auf unserer Spur und du hast nichts weiter zu tun, als ihnen eine Fährte hinzukotzen? Ganz super.“

Angewidert vom sauren Geschmack, wischte ich mir den Mund mit einem Ärmel ab und folgte Cordella, die inzwischen schon weiterlief. Mit einer Machete schlug sie uns kraftvoll einen Weg durchs Dickicht frei, bis wir an einen Fluss gelangten.

„Folge mir. Wir müssen versuchen, unsere Spur zu verwischen, denn bis hier werden sie uns mit Sicherheit folgen können.“

Sie spielte wieder auf mein Erbrechen an, was mir selber unangenehm war. Eigentlich konnte ich aber nichts dafür. Das viele Essen und die Schießerei und die verstümmelten Männer waren einfach zu viel für mich. Obwohl ich das Wasser nicht mochte, weil es mir in die Stiefel floss und

damit Blasen verursachte, wenn ich in den nassen Socken weiterstampfte, stieg ich hinein. Ich wusste, dass sie mich an mein Ziel bringen würde.

Der Fluss war sehr steinig und brachte uns beide des Öfteren zum Ausrutschen. Erst nach zwei Kilometern erlöste mich Cordella und lief wieder in den Regenwald. Als ich das Dickicht erreicht hatte, blieb ich stehen. „Warte bitte und gib mir nur 5 Minuten. Ich kann nicht mehr. Die Hitze bringt mich um und mein Magen stößt ständig sauer auf. Naja, ich will nicht nochmal kotzen.“ „Du willst eine Pause? Wenn die uns erwischen, wärst du froh, wenn dich die Sonne verbrannt oder die Magensäure dich aufgelöst hätte.

Amerikaner, du weißt echt nicht, wer uns da verfolgt. Nur weil du ein paar Tage durch mein Land gezogen bist, denkst du jetzt, du kennst alles. Einen Scheiß kennst du. Die jagen uns! Und wenn sie uns haben, dann ziehen sie uns nicht nur die Haut ab. Unser Fleisch wird uns Scheibchenweisen vom Knochen geschnitten und an ihre Hunde verfüttert. Oder sie jagen sie gleich auf uns. Glaube mir, deren Köter sind auf Menschenfleisch

abgerichtete Bestien. Du lebst so lange, bis die Hunde anfangen dir das Fleisch herauszureißen und energisch deine Adern und Sehnen rausziehen. Du kannst Glück haben und sie beißen dich schnell tot. Ich musste zusehen, wie sie das meinem Vater angetan haben. Das hat mich für mein ganzes Leben geprägt.“

Ihre Schilderung war grausam anzuhören und natürlich wollte ich um keinen Preis dieses Schicksal erleiden.

„Es tut mir leid, dass du so etwas erleben musstest.“ „Muss es nicht. Ist alleine mein Schicksal.“

„Schicksal? Ich glaube, hier unter diesen Umständen leben zu müssen, ist alleine schon ein trauriges Schicksal.“

Geschafft setzte ich mich auf einen am Boden liegenden Baumstamm, als Cordella plötzlich losschimpfte und ich erschrak.

„Das ist meine Heimat und kein Trauerspiel. Ich lebe hier und kämpfe mich jeden Tag aufs Neue durch. Alles hat seine Bestimmung und führt mich geradewegs dorthin, wo ich sein soll. Das ist nicht traurig, sondern die Suche nach dem Sinn meines Lebens. Mein Gott und meine Heimat leiten mich. Und wenn Schmerzen

oder gebrochene Gefühle die Steine auf meinem Weg sein sollen, dann ist es okay.“

Es war schwer, sie zu verstehen, doch ich versuchte es und glaubte, dass ich ihre Gefühle verletzt hatte.

„Ich hatte nicht vor, dich zu beschämen oder gar zu verletzen. Es lag mir fern, dich und dein Leben abzuwerten. Entschuldige bitte. Es ist gut zu wissen, dass ich im Moment dein Schicksal teilen darf.“

Sie wischte sich einige Tränen aus dem Gesicht.

„Was suchst du nun? Du schuldest mir eine Antwort, Vincent. Erzähle aber bitte beim Laufen, denn wir müssen los.“

Ich erhob mich, band mir mein Stirntuch um und warf mir den Rucksack um. Meine Haare klebten und ich ärgerte mich, sie mir im Fluss nicht noch schnell gewaschen zu haben.

„Ich hoffe sehr, dass ich ihn finde.“

„Wie, ihn finden?“ Cordella sah mich fragend an. „Suchen wir etwa nur eine Person?“

„Ja, doch es ist nicht irgendeine Person. Es ist jemand, der mir, nein, der der Welt helfen muss, sie vor einem Chaos zu bewahren.“

Cordella schien über meine Worte nachzudenken. Sicher gefiel ihr der Gedanke nicht, alles für nur eine Person aufs Spiel gesetzt zu haben. Wütend schlug sie die Machete durch das Dickicht. Hier, wo wir liefen, schien noch nie jemand entlanggegangen zu sein, denn der Pflanzenwuchs war mehr als vier Meter hoch. Sie redete nicht mehr mit mir. Hatte ich sie enttäuscht, hatte sie einen Schatz erwartet? Sie würde alles verstehen, wenn wir am Ziel waren. Aber ob und wann wir dort sein würden, war ungewiss. Ich wusste nicht, wo wir waren und ob wir es rechtzeitig lebend dorthin schaffen würden.

Plötzlich unterbrach sie die Stille zwischen uns.

„Wer ist diese Person und von was für einem Chaos hast du gesprochen?“

„Das erkläre ich dir, wenn wir Jason gefunden haben.“

„Jason heißt der Typ also? Wenigstens etwas. Warum willst du nicht mehr erzählen?“

„Ganz einfach, es dauert zu lange. Wenn wir da sind, wirst du alles verstehen, glaube mir.“

Auf einmal schlug sie mir mit einer Hand auf die Brust und dem Zeigefinger der anderen Hand signalisierte sie mir, ruhig zu sein. Wir blieben stehen und schwiegen. In weiter Entfernung vernahmen wir Motorengeräusche und Hundegebell.

„Sie sind uns auf den Fersen. Wenn sie feststellen, dass wir im Fluss lang sind, dann teilen sie sich in beide Richtungen und werden in Kürze hier sein.“

Die Hitze war unerträglich und ich holte eine Flasche Wasser aus meinem Rucksack. Zuerst hielt ich sie ihr hin, doch sie lehnte ab.

„Es ist nicht mehr weit. Wir müssten fast am Fuße des Berges sein, das verrät mir das Dickicht.“

„Na dann lass uns einen Schritt zulegen. Ich folge dir.“

Die Erschöpfung machte sich nicht nur körperlich bemerkbar. Mein Geist schien auch am Ende zu sein. So dachte ich nicht mehr viel über Jason nach, sondern betrachtete mir Cordella. Sie war eine wunderschöne, rassige Frau. Sie erinnerte mich an meine Lieblingsschauspielerin 'Michelle Rodrigues'. Dazu ihre warme und tiefe Stimme, das machte sie zu einer

besonderen Frau, die mir trotz der widrigen Umstände zunehmend sympathischer wurde. Nach endlosen Minuten rissen mich ihre Worte aus den Gedanken.

„Wir sind da. Wie geht's weiter? Welchen Anhaltspunkt hast du, um ihn zu finden?“
Ich kramte die Infrarotfotos aus meinem Rucksack, die ich der Akte Flying entnommen hatte und sah zusammen mit Cordella auf sie. Sie tippte mit einem Finger auf die Stelle, an der wir stehen mussten. Dann tippte ich auf einen rotgelben Fleck.

„Hier muss sein Versteck sein.“

„Hat er eine Hütte oder so was? Der Berg ist ein verfluchter Ort, es ist eigentlich unmöglich, dass hier jemand lebt und sich dann auch noch eine Hütte baut. Nicht mal die Rebellen gehen hier rauf. Da oben gibt's nichts, außer den Tod.“

„Also wenn er noch am Leben ist, was ich hoffe, dann ist er dort oben.“

„Dann lass uns keine Zeit verlieren und den Berg erklimmen.“

Der Baumwuchs lichtete sich, doch dafür wurde das Gestrüpp immer dichter.

Cordella kämpfte sich mit der Machete hindurch. Ihre Sachen schmiegten sich

durch das Schwitzen an ihren Körper und veranlassten mich immer öfter, sie anzusehen. Irgendwie machte es mich an, ihren prallen Hintern zu mustern und verlieh mir Kraft, ihrem Schritt standzuhalten. Cordella grübelte indes nach, wer auf diesem verfluchten Berg leben könnte. Sie erinnerte sich, wie ihre Mutter von den Höhen von Andessa sprach, dass es ganze Ebenen gab, die völlig abgestorben waren und das hunderte, zerfetzte Tierkadaver auf den Lichtungen gesichtet wurden. Während sie darüber nachdachte, bekam sie eine Gänsehaut.

„Das ist kein guter Ort. Es wird gesagt, dass selbst die Luft hier oben so tot ist, dass man nicht mehr atmen kann.“

Da schlug ihre Machete plötzlich ins Leere. Sie erschrak laut und betrat eine der toten Ebenen.

„Oh mein Gott, es ist wahr, was mir meine Mutter immer erzählt hat. Wir haben hier eine leblose Ebene.“

„So wie ich das sehe, ist der Pflanzenwuchs nur vertrocknet. Das ist natürlich und kann davon sein, dass unter uns große Steinmassen sind. Aber Moment mal.“

Irgendein seltsamer Geruch zog mir in die Nase. Cordella schlug mit der Machete auf das braune Gestrüpp, das sogleich zu Staub zerfiel. Mir missfiel diese auffällige Schneisenbildung. Eben noch sattes Grün und plötzlich ist alles verdorrt und verbrannt. Mir war unheimlich zu Mute, denn dieser Ort schien Schauriges zu verstecken. Sie ließ sich von mir noch mal das Foto zeigen.

Stirnrunzelnd sah sie sich um und meinte: „Richtig sind wir hier auf jeden Fall. Eigentlich müssten wir schon fast darauf stoßen. Also auf irgendwas, das wie eine Hütte oder so aussieht.“

Gerade als wir weiterwollten, stoppte sie und sah mich fassungslos an. Sie deutete mit dem Kopf nach oben zum Berg, wo in den leblosen Überresten des Urwalddickichts ein großer Felsvorsprung erkennbar war. Umringt von Lianen und dichten Sträuchern, waren in diesen Stein riesige Säulen mit außergewöhnlichen Ornamenten gemeißelt, in deren Mitte man ein großes schwarzes Loch sehen konnte.

„Das sieht wie ein Höhleneingang aus. Ich glaube, Cordella, du hast uns ans Ziel

gebracht.“

Cordella zögerte das erste Mal, da ihr der dunkle Felseneingang große Angst bereitet. Sie machte sich klar, dass es kein Weg mehr zurück gab und so entschloss sie sich, meinem Weg weiter zu folgen.

„Auf in die Höhle. Suchen wir deinen Jason.“

„Ich bin mir sicher, dass er dort ist. Du hast selber gesagt, dass die Einheimischen diesen Ort meiden. Also wer soll da sonst sein?“

Von jetzt an ging ich vor. Ein Fehler wie sich sofort herausstellte, als ich mit meinem Fuß an einem Draht hängen blieb. Cordella bemerkte es und riss mich sofort zu Boden. Sie dachte, ich hätte den Mechanismus einer der berüchtigten einheimischen Splittergranate ausgelöst. Diese Möglichkeit verwarfen wir aber beide, da nichts explodierte. Wir lagen dicht beieinander. Cordella sah sich am Boden um, ob sie irgendwas entdecken konnte, während ich froh war zu leben und, noch mehr ihre Nähe genoss. Sie duftete richtig gut. Dann sah sie mich an.

„Ist alles noch mal gut gegangen.“

Sie lächelte mich das erste Mal an, auch

wenn es nur ein winziges Lächeln war.
Doch dann wurde unsere Aufmerksamkeit
auf dünne Stäbchen gelenkt, die sich direkt
neben uns aus dem Boden schoben. Jetzt
hatten wir Angst und sprangen schnell auf.
Statt einer gedachten explosiven
Luftverdrängung, sprühten diese Stäbchen
etwas aus, das sich mit stechendem
Geschmack in unsere Luftröhre drängte.
Bevor wir uns darüber auch nur den
geringsten Gedanken machen konnten,
wurde uns schwarz vor Augen.

*

„Vincent!“ „Vincent, so wach doch auf.“
Ich kam zu mir und öffnete ein wenig die
Augen. Mein Kopf brummte fürchterlich
und ich begann, extrem stark zu husten.
Allmählich fand ich den Faden wieder und
erinnerte mich, wie wir hierhergekommen

sind. Was wir draußen eingeatmet hatten, musste eine Art Betäubungsgas der übelsten Sorte gewesen sein, das nun in meinen Lungen brannte. Cordella fühlte sich sichtlich schlecht und kniete hustend auf einer schwarzen Lederliege. Ich lag ebenfalls auf so einer Liege, die direkt neben ihrer stand.

„Pfui Teufel, was haben wir da nur eingeatmet. Mir ist so schlecht, Vincent.“

„Verhalte dich ruhig und atme vor allem langsam und flach. Nur nicht zu schnell, das könnte deiner Lunge schaden.“

„Was ist das hier?“

„Es sieht aus wie eine Höhle. Ich vermute ganz stark, dass wir in der Felsenhöhle sind, die wir vorhin entdeckt haben. Also was anderes gibt es nicht auf diesem Berg. Die Rebellen haben uns jedenfalls nicht, denn sonst wären wir in der Hölle.“

Wir saßen in einer kleinen Grotte, die wie ein Zimmer ausgestattet war. Außer den beiden Liegen standen da noch ein Tisch und zwei Bänke, die, wie es schien, aus Felsgestein hergestellt waren. In den Wänden gab es Vertiefungen, in denen eine Vielzahl von Kerzen und Lampen standen. Auch eine Stereoanlage gab es,

aus der leise Musik ertönte. Von weiter weg konnte ich ein Plätschern vernehmen, was mich vermuten ließ, dass es weitere Räumlichkeiten geben musste. Mein Gesicht brannte so stark, dass ich es kräftig reiben musste. Anscheinend hatte ich eine Prise des Gases direkt abbekommen. Cordella stand auf und ging aufgeregt zum Ausgang der Grotte.

„Komm schon Vincent, wir müssen hier raus. Ein Irrer treibt ein böses Spiel mit uns. Vielleicht ist es der Teufel?“

Vincent sah Cordella eindringlich an und sprach zuversichtlich: „Das glaube ich weniger. Und das wir am Leben sind und nicht gefesselt in irgendeinem Käfig sitzen, zeugt doch davon, dass wir den Irren auch vergessen können. Beruhige dich bitte.“

„Mir fällt was ein“, sagte sie.

Cordella kam dicht an mich ran und flüsterte mir ins Ohr, „Mein Vater erzählte damals, dass vor Jahrhunderten in den Höhen von Andessa ein Tempel existierte, in dem viele Menschen lebten. Sie folgten einem bösen Gott, infizierten sich mit dem Blut der Hölle und aßen sich schließlich zur Jahrtausendwende auf. Sie existierten also lange vor uns, und der Tempel geriet bis

auf einige Geschichten in absolute Vergessenheit.“

„Also wenn das dieser besagte Tempel ist, dann wird er mit großer Sicherheit nicht von uralten Einheimischen oder anderen grauenvollen Wesen bewohnt. Die würden uns nicht mit Musik erwachen lassen.“

Ich drängte Cordella zur einzigen Stelle im Raum, die mit einem weinroten Schal verhangen war.

„Lass uns nachsehen, was sich noch alles in dieser Höhle verbirgt.“ Hinter den Schals gab es einen langen Flur, der ebenso hoch wie die Grotte war und von dem jede Menge Durchbrüche auf beiden Wandseiten abgingen, die erkennen ließen, dass es noch weitere Räumlichkeiten geben musste. Plötzlich schallte eine kräftige Männerstimme durch die Katakomben, „Kommen Sie bitte hierher. Folgen Sie meiner Stimme und treten Sie ein. Sie haben nichts zu befürchten.“ Wir sahen uns beide an. Dann nickte ich und Cordella nahm mich am Arm. Ich konnte nicht sagen, dass ich keine Angst hatte. Noch wusste ich nicht, wo wir uns befanden. Mein Gefühl verriet mir nur, dass wir sicher waren und es vielleicht

Jason war, der zu uns sprach.

Komischerweise fragte mich Cordella in diesem Moment das, was ich dachte.

„Ist es dieser Typ, den du suchst, dieser Jason?“

„Keine Ahnung, doch ich schätze mal, dass wir das gleich erfahren werden.“

Cordella griff zu ihrer Machete. Doch die war weg und das machte sie jetzt richtig stinkig. Ihre Waffen waren das Einzige, was sie noch besaß und dieser Fremde hatte sie ihr weggenommen.

„Mal sehen, ob ihm mein Fuß in seiner Fresse schmeckt?“

Sie drängte sich an mir vorbei und lief durch den Felsdurchbruch, aus dem die Stimme zu ihnen drang. Natürlich lief ich sofort hinterher, auch um zu verhindern, dass sie einen Fehler beging. Wir traten in eine Höhle von unbeschreiblicher Größe und Höhe ein. Ebenso wie Cordella traute auch ich meinen Augen nicht. Noch nie hatte ich so etwas Großes und Schönes gesehen. Von der Decke ragten meterlange Lichtsäulen herab, die verschiedene Längen hatten. In unmittelbarer Nähe, zu unserer rechten Seite plätscherte aus der Wand ein Wasserfall in ein schmales Becken. Dieses

Becken verlief an der Wand entlang bis in den hinteren Teil der Höhle. Aufgrund des Gefälles war das schmale Becken in Kaskaden geteilt und das Wasser lief immer abwärts, von einer Stufe zur anderen. Am Ende lief das Wasser in einen kleinen Pool, der im Felsboden eingelassen war. Untermalt wurde das Ganze von einem lila Licht, das aus dem Wasser leuchtete. Mittig wurde die Höhle von einer circa 4 Meter hohen, 1 Meter dicken und 7 Meter langen Felswand geteilt. Für mich sah es wie ein gigantischer Raumteiler aus. An beziehungsweise in ihm sah ich viele Bildschirme und Computer, Technik vom Allerfeinsten. Rechts vor dem Raumteiler stand eine mindestens 15 Meter lange, schwarze Eckledercouch, die mit einem davorstehenden Glas Couchtisch von 3 Meter Durchmesser abgerundet wurde.

Dann sah ich den Mann, dessen Stimme wir gefolgt waren. Er saß auf der Couch. 3 mm Kurzhaarschnitt, sportlich und kräftig, das konnte ich erkennen. Er stand auf und kam auf uns zu, in seiner dunklen Hose und weißen Hemd, das oben so weit geöffnet war, dass man einen guten Blick auf seine

behaarte Brust hatte. Man gab der an.
Als er vor uns stand, sprach er sofort los.
„Tut mir leid, wenn es ein wenig bitter war.
Unsere Begrüßung meine ich. Ich hoffe, Sie
haben sich beide keine ernsthaften
Verletzungen zugezogen? Es kommt eben
ganz selten, nein eigentlich nie vor, dass
sich jemand zu mir verirrt. Nur gut, dass ich
nicht das Nervengas aufgedreht hatte,
sonst könnte ich jetzt nicht mit Ihnen
reden.“

Sein Lächeln zeugte davon, dass er alles
ziemlich locker nahm. Cordella war wütend
und stellte sich ihm entgegen.

„Vergasen sie alles und jeden, der sich
Ihnen nähert? Also doch ein Monster,
dachte ich es mir doch. Aber was viel
wichtiger ist, wo sind meine Waffen? Ich
will sie sofort wieder haben, sonst reiße ich
Ihnen den Arsch auf, dass ein LKW darin
parken kann.“

Ich ergriff ihren Arm und zog sie zu mir.
„Ist gut Cordella, wir klären das gleich.“
Dann sah ich ihm in seine stahlblauen
Augen.

„Sind Sie Jason?“

Sein Lächeln verschwand so schnell aus
seinem Gesicht, wie es gekommen war.

Ich fragte erneut, „Sind Sie Jason Schepperman?“

„Ja, wieso... Moment Mal.“

Er wechselte schlagartig die Anrede.

„Wenn du meinen Namen kennst, dann hattest du Zugriff auf meine Akte, was bedeuten würde, du bist ein Arschloch aus dem Pentagon, das darin herumgewühlt hat. Was willst du von mir?“

Der Ton, den er jetzt an den Tag legte, missfiel mir ebenso wie Cordella.

„Nun mal langsam, Vincent hat einen scheißlangen Weg hinter sich und ich habe auch alles verloren, nur um dich zu finden. Da haben wir etwas Respekt verdient.“

„Es gibt einen guten Grund für alles“, bezeuge ich.

„Der ist mir egal. Wurdest du geschickt und wenn ja von wem?“

Er ging zum Raumteiler und wir liefen ihm hinterher. „Nein ich wurde nicht geschickt.“

„Das bedeutet, du hast dir die Akte illegal besorgt. Scheiße, dann werden sie dich sicherlich jagen. Du weißt nicht, worauf du dich eingelassen hast.“

Cordella konnte unserem Gespräch nicht folgen.

„Mir ist egal, was zwischen euch abgeht. Ich will meine Waffen und dann möchte ich, dass ihr mich hier rausbringt.“

Jason sah sie eindringlich an.

„Hier wird niemand verschwinden. In dem Moment, als du dich Vincent angeschlossen hast, bist du anscheinend Teil eines Problems geworden, das größer ist, als du dir vorstellen kannst. Eigentlich zwei, wie ich beobachten konnte. Eine Meute einheimischer Rebellen ist euch gefolgt, die ihr, so verdammt scheiße das auch ist, auf meine Spur gelockt habt. So wie ich es sehe, haben Vincent und du zwei Möglichkeiten. Entweder ihr geht den Berg hinunter und lauft einem Dutzend Wilde in die Arme oder ihr geht bergauf. Und dann werden euch hinter dem Berg Glís erwarten. Ob die erst schießen und dann fragen, wer ihr seid, oder ob es umgekehrt ist, kann ich nicht sagen. Aber ich weiß, dass es im Moment klug wäre, Ruhe zu bewahren, bis ich den nächsten Schritt erwäge. Setzt euch bitte.“

Er wies uns die Couch zu und holte aus einer Bar, die in die Felswand integriert war, eine Flasche und drei Gläser. Die stellte er auf den riesigen Glastisch, worauf

sie ziemlich verloren aussahen. Er schenkte uns außergewöhnlichen seltenen und teuren Whiskey ein. Wir setzten uns und ich versuchte, Cordella zu beruhigen.

„Lass uns das Angebot annehmen. Hier sind wir sicher. Er hat Recht, das Pentagon wird schon ihre Drohnen geschickt haben, wenn nicht sogar einige Späher abspringen lassen. Bleibe hier bei mir und lass das Schicksal für dich entscheiden, so wie du das immer machst. Gehst du jetzt raus, dann wirst du höchstwahrscheinlich nicht lange überleben, auch wenn du dieses Gebiet besser als deine Westentasche kennst. Und das willst du doch nicht.“

Sie grübelte und sah mich an, während sie das Glas Whiskey austrank.

„Ja ist okay. Ähm, sag Jason, seit wann beobachtest du uns schon?“

„Eine ganze Weile.“

„Das heißt, du hast die Technik dafür. Woher kommt das alles und wer finanziert dir das Felsenparadies?“

„Lass gut sein Cordella.“

Ich wollte etwas von Jason erfahren, doch die Kommentare von Cordella warfen mich permanent zurück. Jason stand vor den Computern und beobachtete den

Bildschirm. Cordella goss sich ein weiteres Glas ein.

„Unsere Verfolger werden eine Weile brauchen, unserer Fährte zu folgen. Außerdem wird sie ihr Glauben von diesem Berg fernhalten.“

„Glaube? Er kann schnell durch Rachsucht und Blutdurst ausgehebelt werden. Diese Männer haben keinen Glauben. Die wollen euch und das um jeden Preis. Wenn sie wirklich so dumm sind, auf meinen Berg zu steigen, dann werden sie sowieso nicht weit kommen. Auf jeden Fall haben wir noch viel Zeit, bis ich ihnen ihren Glauben nehme und das schenke, was sie verdienen.“

„Und was ist das?“, fragte Cordella.

„Ich schenke ihnen den einfachen Tod. Es ist das, was sie anderen nicht gönnen. Doch nun zu dir, Vincent, welche Neugier in dir nährte den Drang, mich zu sprechen und ließ dich diesen Weg beschreiten?“ Jason wurde das erste Mal sachlich und ernst, setzte sich vor uns auf den Glastisch und trank seinen Whiskey. Ich war jetzt aufgeregt, denn endlich, genau in diesem Augenblick, hatte ich mein Ziel erreicht und hoffte, das Gefundene zu haben, was ich

gesucht hatte. Ich nahm noch schnell einen Schluck von dem hervorragenden Whiskey und begann.

„Die Welt steht vor dem Abgrund. Etwas Schlimmes steht uns bevor. Im Pentagon gehen merkwürdige Sachen vor sich und niemand will es bemerken. Dort ist was Unheimliches im Gange und General Wormek Shennan hat seine Finger mit im Spiel. Er hat eine komplette Ebene im Pentagon zu seinem Sperrgebiet erklärt. Wie ich herausgefunden habe, erforscht er dort ein neues Abwehrsystem, das eigentlich eine neue Art der Kriegsführung ist. Mit seiner Macht, die er im Pentagon besitzt, hat er alle notwendigen Genehmigungen bekommen, sein Projekt durchzuziehen. Er hat Methoden entdeckt und damit meine ich keine technischen, sondern übernatürliche, um Tore und Portale zu anderen Welten zu öffnen. Für dieses Vorhaben hat er Jahrzehnte geforscht und schließlich den Schlüssel gefunden, der ihm alle Türen öffnet, auch die Konten der mächtigsten Menschen in den USA.“

Cordella unterbrach mich in diesem Moment. Zuerst dachte ich, das ist sehr

unhöflich, doch dann wiederum besann ich mich, dass sie das nicht verstehen konnte.

„Was ist das für ein Blödsinn? Dafür verschwendet ihr Amerikaner Geld? Kein Wunder, dass ihr vor die Hunde geht. Würdet ihr euer Geld in Sinnvolles stecken, dann würde es nicht so viel Leid auf der Erde geben.“

Ich sah sie besänftigend an und nutzte den Moment, um mein Glas vollzumachen und sprach weiter.

„Vor einigen Tagen tat sich etwas im Pentagon. Alle unteren Ebenen wurden gesperrt. Nur noch Wormek und sein Stab hatten Zugang. Grund war ein heftiges Erdbeben in Washington und Umgebung am Vortag, dessen Ursachen nicht erklärbar waren. Kurz darauf brachen in allen Großstädten der Welt Tumulte aus. Es hieß, ein Virus aus den Tiefen unserer Erde sei freigesetzt worden, der Teile der Bevölkerung in blutrünstige Bestien verwandelte, die äußerst aggressiv andere Menschen umbrachten. Die Inkubationszeit betrug wenige Sekunden, so dass es ausgeschlossen war, gezielt gegen Infizierte vorzugehen. Die Menschen wurden zu Wilden und zerfetzten sich einfach,

prügelten auf sich ein bis sie starben. Wie es im Moment aussieht, weiß ich nicht, doch als ich fliehen musste, stieg die Zahl der Opfer rapide an. Ich bin der Meinung, es handelt sich um eine weltweite Pandemie. Und Wormek hat mit Sicherheit seine Hände mit drin. Wenn ich richtig liege, ist die Ursache dafür, bei ihm zu suchen.“

Jason runzelte die Stirn und sah mir direkt in die Augen. „Nun gut, den Kern deiner Aussage habe ich verstanden. Aber was willst du von mir?“

„Als ich dabei war, die Sache auf meine Art zu untersuchen, und dafür bin oder wie ich vermute war ich dort nun mal angestellt, besorgte ich mir Zugriff zu Wormeks Server. Illegal, aber notwendig. Dabei ertappte ich seine Leute, wie sie gerade jede Menge Akten vernichteten. Zwei Akten mit besonderer Sicherheitsstufe konnte ich rechtzeitig runterladen, bevor alles gelöscht war. In einer Akte stand etwas zu einem Jamie Hastel und die andere war deine. Sie wollten dich in den Tiefen des Systems begraben.“

„Was hast du in meiner Akte finden können?“

„Einige Sachen waren geschwärzt. Interessant war, dass für dich in den letzten 60 Jahren Millionen von Dollar ausgegeben wurden. Doch dies muss ein Fehler gewesen sein, sonst wärst du ja schon ein alter Greis. Ich hab auch noch den wichtigen Hinweis gefunden, dass du die letzte Hoffnung der Menschheit wärst. Wie auch immer das zu verstehen sein mag. Doch dieser Satz beflügelte mich, weiter die geschwärzten Stellen zu entziffern und so fand ich noch heraus, dass du zur Eliminierung freigegeben bist, solltest du je wieder Kontakt aufnehmen wollen. Naja, um deinen Aufenthaltsort zu finden, dafür kopierte ich mir die Luftaufnahmen und Koordinaten von Versorgungsfliegern. Also eins ist sicher, die haben Angst vor dir.“

„Hmm“, machte Jason und erhob sich,
„Wieso sollte jemand solch große Angst vor mir haben? Bisläng habe ich jede Bedrohung für die Staaten abgewandt. Es kann sein, dass ich ihm deshalb gefährlich werden kann, weil er im Pentagon etwas erschaffen hat, dass sehr mächtig ist und nur von mir gestoppt werden kann.“

Cordella unterbrach Jason, sie hatte schon

einen heftigen Schwips und stand auf,
„Leute, ich kann oder will mir euer Zeug
nicht mehr anhören. Das ist mir zu seltsam
und macht mir Kopfschmerzen. Ich will
jetzt baden, besteht die Chance hier unten
ein Bad zu nehmen?“

Jason zeigte in die Richtung, aus der wir
vorhin gekommen waren.

„Na klar. Gehe in den Flur, dann nach
rechts und dann nimm die dritte Tür. Mach
aber nicht zu lange, denn ich weiß nicht,
wann wir aufbrechen müssen.“

Er wartete noch ab, bis sie, ohne ein Wort
zu sagen, im Flur verschwunden war, erst
dann stellte er sich wieder an den
Raumteiler.

Die Mächtigkeit des Flures ließ sie sich
klein vorkommen. Obwohl alles um sie
herum aus Felsgestein war, strahlte der
bräunliche Farbton des Gesteins eine
gewisse Wärme aus. Der Flur schien endlos
lang zu sein. Allein bis zur dritten Tür
schienen es ca. 30 Meter zu sein. An den
Wänden hingen übergroße Bilderrahmen,
in denen Fotos von Großstädten und
Momentaufnahmen aus der Natur
eingerahmt waren. Sie sah aber keine
Fotos von Menschen, die er vielleicht

kannte oder die ihm nahstanden und so dachte sie sich, dass dieser Jason ein sehr einsamer Mensch sein musste. Ein einsamer Typ, der in Reichtum lebte und die Stille des bolivischen Dschungel genoss. Die Rahmen der Felsdurchbrüche waren mit feinstem Mahagoni Holz beplankt, in dem seltsame Verzierungen eingeschnitzt waren. Unter ihr schmiegte sich ein graubrauner Läufer an ihre Fußsohlen, der ebenfalls solche Ornamente aufwies. Vor Tür drei blieb sie stehen und schob sie auf. Eintreten konnte sie erst einmal nicht, denn der Anblick war so wundervoll, dass sie diesen gebannt genoss. Ein Bad, dessen Größe sie nicht zu schätzen vermochte, mit marmorgetäfelten Wänden ließ sie sprachlos werden. Die Waschbecken waren ebenfalls aus Marmor und mit schwarzen Holzuntertischen versehen. Zur Linken gab es eine Dusche, die einer beleuchteten Grotte glich und zur Rechten lag ein Pool, der im Boden des Fels eingelassen war. Ihr schwang sanfte Musik entgegen, die mit Vogelgezwitscher untermalt wurde. Sie war sich nicht sicher, ob sie diesen Raum betreten sollte, da es ihr nicht angebracht erschien, sich dort zu waschen und ging

einen Schritt zurück. Ihr Zögern veranlasste sie, sich rechts und links im Gang umzusehen, bis sie sich schließlich entschied, nicht in das Bad zu gehen. Ihre Neugier trieb sie zu einer weiteren Tür am Ende des Flures, denn sie sah anders aus als die anderen. Als sie vor der Tür stand, erkannte sie, dass diese aus Felsgestein bestand. Neben der „Tür“ war ein Steinkopf von 20 Zentimeter Größe. Instinktiv tastete sie diesen ab und drückte drauf. Die Felstür bewegte sich und öffnete den Zugang zu einem circa 40 Quadratmeter großen Raum, in dessen Mitte ein riesiger Felsblock lag. Seine Oberfläche war flach und darauf lagen eine Decke sowie ein Kissen. Ein unheimliches Gefühl überkam sie und das dunkelrote Licht in dem Raum machte ihr Angst. Es strahlte etwas von Gefahr aus. Sie lief schnell zurück zum Bad und ging hinein. Während sie sich auszog, hoffte sie, diesen unheimlichen Raum schnell wieder zu vergessen. Dann stieg sie in ein Becken aus Granit und ließ sich Wasser ein. Obwohl sie sich gerade dem Himmel nah fühlte, machte ihr dieser Raum Sorgen und sie

fragte sich, ob es der Schlafraum von Jason war.

*

Inzwischen sah es in weiten Teilen der Welt nicht mehr so himmlisch aus. In sämtlichen Großstädten der Welt brachen Unruhen und fürchterliche Straßenkämpfe aus, die Unmengen von Todesopfern forderten. Tausende Menschen kämpften gegen

Hat Ihnen die Leseprobe gefallen?

Sie können das Buch über info@daniel-wilde.com oder über meine Webseite bestellen!

Ich danke Ihnen für Ihr Interesse.

Daniel Wilde